

VERTRAUEN BEFREIT WENN ÄNGSTE UNS GEFANGEN NEHMEN

Predigt im Komm-Gottesdienst, Attersee, 12.3.2023

I

Liebe Schwestern und Brüder!

Seit einigen Jahren bzw. Jahrzehnten wendet sich die Soziologie und die Philosophie verstärkt der Frage nach dem Vertrauen zu. Und es ist, wie so oft: Eine Sache ist selbstverständlich und weil sie selbstverständlich ist, fällt sie gar nicht auf.

Die Luft, die wir atmen ist selbstverständlich, - erst wenn es mit ihr ein Problem gibt, wenn es beim Atmen kratzt, dann fällt uns auf, dass das Selbstverständliche durchaus nicht selbstverständlich ist.

Vertrauen, so sagt man, ist für eine Gesellschaft wie die Luft zum Atmen: notwendig und selbstverständlich. Aber wenn das Vertrauen bröckelt, wenn es abnimmt in der Gesellschaft, untereinander und in Bezug auf Institutionen, dann wird es bedenklich. Denn Vertrauen ist nicht ersetzbar. Wenn Vorsicht oder gar Misstrauen Platz greift, dann wird unsere Welt unsicher, instabil und gefährlich. Das gilt im Großen wie im Kleinen. Wir wissen, was es bedeutet, wenn in einer Beziehung sich das Misstrauen einnistet. Dann wird das Zusammenleben schwer, denn dann entsteht da ein Zwischenraum, eine Atmosphäre, die von Verdacht geprägt ist, in der man nicht mehr offen zueinander ist, in der man die Worte auf die Waage legt und gegen einander verwendet. Die Dynamik, die dann einsetzt führt in die Enge: sie nimmt die Luft, sie bedrückt und belastet und macht unfrei.

Der Vertrauensverlust ist ein Symptom unserer Zeit. Und die Folgen sind durchaus gravierend. Wenn es zu einem Vertrauensverlust gegen die Regierenden kommt, und zwar ziemlich egal, wer da regiert; wenn es zu einem Vertrauensverlust kommt, bei dem man denen da oben nicht mehr glaubt, dass sie für uns alle arbeiten und Verantwortung tragen, dann fördert das die Auflösung dessen, was eine Gesellschaft verbindet und sie solidarisch macht. Dann sind wir auf dem Weg zu einer vielfach gespaltenen Gesellschaft in der die vielen differenten Gruppen keinen Weg mehr zueinander finden.

Auseinandersetzungen sind das eine, aber wenn man am anderen kein gutes Haar mehr lassen kann, dann ist das eine andere Sache. Es ist öde, steril und zerstörerisch, wie bei uns der politische Diskurs geführt wird. Denn eigentlich verdient das ganze Theater den Namen Diskurs gar nicht. Denn der Diskurs ist ein rationales Argumentieren, eine sachliche Auseinandersetzung,- und genau das geschieht nicht. Es ist eher so, dass alles was vom politi-

schen Gegner kommt, einmal prinzipiell schlecht ist und schlecht gemacht wird. Hier ist kein Vertrauen mehr, sondern eine fast schon prinzipielle Gegnerschaft.

Wenn wir aber kein Vertrauen mehr dahin haben, dass es der andere prinzipiell gut meint, oder zumindest nicht schlecht meint, dann schaffen wir ein Klima des Misstrauens, des Moralisierens und der Feindbilder. Dann stören und zerstören wir das Miteinander und reduzieren es auf Konkurrenz, Sieg oder Niederlage.

Und auch eine andere Tendenz unserer Zeit hängt für mich mit dem Verlust an Vertrauen zusammen. Mir ist bewusst, dass unsere Zeit komplex und kompliziert ist, dass das Zusammenleben und Zusammenwirken von so vielen Menschen, Interessen und Institutionen Regeln und Gesetze erfordert.

Und dennoch: Wir müssen so vieles regeln und müssen immer mehr und mehr regeln,- auch deshalb, weil wir einander nicht mehr vertrauen können. Weil unsere Welt unübersichtlich geworden ist. Aber auch, weil wir uns nicht mehr auf den anderen verlassen können, weil wir Angst davor haben, dass Lücken in den Gesetzen ausgenutzt werden können. Vertrauensverlust führt auch zu einer Zunahme von Regeln und Verordnungen und Bestimmungen und Gesetzen.

All diese Tendenzen treffen auch die Kirchen. Einerseits sinkt das Vertrauen in die Institution Kirche, - auch weil man sich in Distanz zu ihr befindet, kaum mehr Kontakt zu ihr hat. Andererseits aber leidet auch das Vertrauen innerhalb der Kirche. Verschiedene Gruppen betrachten einander mit Argwohn, der Ton wird rauer, die Vorwürfe heftiger. Die Brücken zueinander werden seltener begangen, aber die Befestigungsanlagen werden verstärkt. Misstrauen ersetzt Vertrauen und fängt an den Zusammenhalt zu zersetzen. All das belastet das Miteinander. Und ich fange an, das auch hier unter uns, in unserer Diözese zu spüren. Und ich gestehe, das belastet mich, macht mir Sorge.

Wie aber dem begegnen? Wie sollen wir lernen, einander (wieder) zu vertrauen?

II

Für mich besteht ein erster Schritt in diese Schule des Vertrauens darin, dass ich die Psalmen lese und spreche und bete. Dort finde ich immer wieder, dass Menschen ihre schwierige Situation beklagen, dass sie ihre Bedrängnis und ihre Not in Worte fassen und aussprechen. Sie schreien und weinen und stotternd und schleudern das manchmal heraus. Aber immer hat dieses Ihr Schreien und Weinen und Klagen einen Adressaten. Sie richten ihre Worte an Gott. Sie vertrauen darauf, dass er hört. Sie

vertrauen darauf, dass da keine Wand ist, sondern ein Ohr, ein Antlitz, das auf sie herabsieht.

Woher nehmen sie dieses Vertrauen? Wie schaffen sie es, inmitten von Ängsten und Bedrohungen dennoch auf Gott zu vertrauen?

Das Vertrauen, dass diese Menschen fassen, gründet sich auf die Treue Gottes.

Wenn das Neue Testament eine Botschaft hat, dann ist es diese: Gott ist dem Menschen bis zur Selbstaufopferung treu. Gott ist wie der Vater, der seinem Sohn treu ist, auch als dieser ihm den Rücken kehrt, auch als dieser alles, was er selbst mit seiner Hände Arbeit erwirtschaftet hat, innerhalb kürzester Zeit beim Fenster hinauswirft. Er hält in Treue an diesem seinen Sohn fest, auch als dieser zerlumpt und stinkend bei ihm ankommt.

Gott ist wie der Hirte, der in Treue das eine Schaf sucht, das verloren gegangen ist.

Gott ist jener Christus, der nicht gleichnishaft sondern ganz real an seiner Liebe zu den Menschen festgehalten hat, auch als sie ihn verurteilen ließen, der seinen Menschenkindern treu geblieben ist, auch als sie ihn verwarfen.

Diese Treue Gottes manifestiert sich, als Adam und Eva eine Grenze überschreiten und sich damit selber aus dem Paradies ausschließen, da macht ihnen Gott Gewänder, sie zu schützen und zu wärmen.

Diese Treue Gottes manifestiert sich, als er mit einem Menschen eine ganz neue Geschichte beginnt.

Sie manifestiert sich, als er das Schreien seines Volkes in der Knechtschaft hört und sie aus der Sklaverei führt.

Die Beter der Psalmen haben nicht nur selber die Erfahrung der Treue Gottes gemacht, sie kennen auch die Erzählungen der Vorfahren, sie wissen um die Erfahrungen der Urgroßeltern und Großeltern und Eltern.

Und wir wissen noch viel mehr als sie. Wir wissen, dass Gott seine Kirche nicht verlassen hat, selbst dann nicht, als sie sich mit den Kreuzzügen auf furchtbare Abwege begeben hat. Gottes Treue hat immer wieder Menschen geschenkt, die uns auf den guten Weg zurückgebracht haben.

III

Und es gibt diese eine Sache im menschlichen Leben, die an den tiefen Daseinsgrund unseres Lebens rührt. Wir nennen das Fest Trauung, und es hat genauso viel mit Vertrauen zu tun wie mit Treue zu tun wie mit dem Mut, dem Wagnis, sich jemandem anzuvertrauen.

Es gibt im menschlichen Leben kaum etwas, dass diesem Vertrauen und diesem Versprechen der Treue gleichkommt. Denn das, worum es dabei geht, das geht weit über die Ebene der Gefühle hinaus. Jemand, der mich

kennt, sagt zu mir: ich will dich lieben und ehren, in guten wie in bösen Tagen, bis der Tod uns scheidet.

Ich bin aufgehoben in der Liebe und Treue eines Menschen. Was das mit mir macht?

Es macht, dass ich die Erfahrung der Gnade mache. Ich kann mich zeigen, ich kann mich öffnen, ich darf sein. Ich muss keine Angst mehr haben. Ich bin frei.

Das ist paradox: In der rückhaltlosen Bindung an einen Menschen erfahre ich Freiheit. Freiheit von der Angst, nicht sein zu dürfen, wird zur Freiheit, sein zu dürfen.

Angst ist die Erfahrung der Enge, der Ausweglosigkeit, der Atemnot.

Die Erfahrung der Treue löst die Verkrampfung, lässt mich durchatmen, macht mir den Horizont weit.

Was wir hier erfahren, das ist transparent und durchsichtig auf das hin, was wir von Gott her erfahren. Wie wirkt Gottes Treue?

Du stellst meine Füße auf weiten Raum (Ps. 31,9)

Ich liege und schlafe und erwache / denn der Herr hält mich.

Ich fürchte mich nicht vor vielen Tausenden / die sich ringsum wider mich legen. (Ps. 3,6f)

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden / denn allein du Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne. (Ps. 4, 9)

Das Staunen: Psalm 8

Das Vertrauen: Psalm 23

IV

Dieser Treue dürfen wir uns anvertrauen.

Aus dieser Treue heraus sollen wir aber auch Vertrauen lernen. Sollen wir lernen, einander zu vertrauen. Soll unter uns ein Raum des Vertrauens entstehen.

Wie wäre das, wenn wir einander nicht mehr insgeheim als Konkurrenten empfinden würden? Wie wäre das, wenn wir uns am anderen freuen könnten, ohne Hintergedanken, ohne uns an ihm oder ihr zu messen, ohne insgeheim beim Lob eines anderen das Gefühl zu haben, selber übersehen zu werden?

Wie wäre es, wenn wir uns Zügel anlegen würden, immer dann, wenn über andere geredet wird, wenn wir nur allzu leicht dahin abgleiten, andere „auszurichten“, wenn wir leichte Bosheiten zur Unterhaltung beisteuern?

Eine Pfarrgemeinde ist auch so etwas wie ein Sozialsystem. Und wie in jedem sozialen System suchen wir darin unseren Platz. Das ist für uns wichtig, so sind wir Menschen veranlagt. Das Problem entsteht dann, wenn wir das Gefühl haben, uns wird in einem solchen sozialen

System kein Raum gegeben, oder wir werden nicht ausreichend anerkannt, oder man möchte uns klein halten. Dann versuchen wir entweder, wenn wir kämpferische Typen sind, uns durchzusetzen und einen Platz zu erobern, oder wir resignieren und ziehen uns zurück.

Wir tun uns generell schwer, andere Menschen zu integrieren, ihnen einen Platz einzuräumen. Das gilt durchaus auch in Pfarrgemeinden. Denn wenn wir einen Platz gefunden haben in der Gruppe, dann soll das auch möglichst so bleiben. Wir mögen es nicht so gerne, wenn dann Neue kommen und alles durcheinander bringen.

Und so gibt es in den Pfarrgemeinden oft das Phänomen, dass man wortreich beschwört, dass man offen sei für alle, die da kommen, dass man aber Neue und Unbekannte eher links liegen lässt und sich mit der eigenen Gruppe unterhält.

Paulus hat an die Thessalonicher einmal den schönen Satz geschrieben: „einer erbaue den anderen“. D.h. wir sollen einander aufbauen und nicht klein machen. Wir sollen einander nicht (in erster Linie) kritisieren, sondern ermutigen. Einander erbauen, das heißt, dem anderen zur Entfaltung helfen, ihm einen guten und sinnvollen Platz in dem Gebäude der Gemeinde zuweisen, ihm Vertrauen entgegenbringen, ihn stärken.

Und man darf ja fragen: Wie sollte es unter uns auch anders sein? Wenn wir Gottes Treue erfahren haben, wenn uns dieses sein Vertrauen in die Weite geführt hat, zum Staunen gebracht hat, uns Gelassenheit geschenkt hat, wie sollten wir dann nicht an deren Menschen ebenso handeln?

Wenn dem aber doch nicht ganz so ist, wenn unser tatsächliches Verhalten dem nicht entspricht, dann müssen wir uns fragen, woran das liegt?

Vertrauen wir selber nicht auf Gottes Treue? Sind wir kleingläubig und nehmen die Sache mit unserer Anerkennung lieber doch selber in die Hand?

Oder möchten wir das Gute nur für uns haben und fürchten um unseren Platz, wenn wir anderen Platz einräumen?

Wir sollten hier nicht zu klein denken und nicht zu klein glauben. Wir sollten den Glauben und seine Wohltaten nicht auf uns selbst beschränken. Denn Jesus hat immer vom Reich Gottes gesprochen. Dieses Reich Gottes meint nicht lauter Einzelne Menschen, die je für sich das Gute annehmen und behalten. Es meint einen Raum, der immer größer wird, es meint eine Atmosphäre, die sich ausbreitet, es meint das Senfkorn, das zum Strauch heranwächst, es meint die Gemeinschaft von Menschen, die

eine Liebe und Treue erfahren haben, die über sie hinausgreift und andere erreicht und bereichert.

Die Gemeinde wird zu einem Raum, in dem Vertrauen befreit, wo Ängste uns gefangen nehmen. Wo diese angstfreien Räume entstehen, da wird die Freude wieder zum Merkmal der Christenmenschen und der Kirche werden. Das schenke uns Gott,- und an diesem Projekt wollen wir arbeiten.